



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

U g g e m e i n e  
d e u t s c h e  
B i b l i o t h e k .



Des sechs und neunzigsten Bandes  
erstes Stück.

Die Königl. Preussischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten  
Freysheiten.

Berlin und Stettin,  
verlegt Friedrich Nicolai, 1790.

Namen nach, citirt. Ein kurzes Verzeichniß ihrer hier genannten Schriften wäre wohl manchem Leser nicht unangenehm gewesen.

Eh.

## Schöne Wissenschaften.

Gedichte von G. A. Bürger. Mit Kupfern und dem Bildnisse des Dichters. Göttingen, bey Dieterich. Erster Band. 320 S. Zweyter Band. 296 S. kl. 8. 1789.

Das Vergnügen, das Rec. bey der Lektüre dieser neuen verbesserten und vermehrten Auflage der vortreflichen Bürgerischen Gedichte empfand, wurde nur durch die getäuschte Erwartung etwas vermindert, verschiedene Stücke in derselben zu finden, von deren Daseyn er aus glaubwürdigen Nachrichten überzeugt war; und die er selbst aus einigen kleinen, aber herrlichen Proben kannte. Vielleicht schenkt sie uns Hr. B. mit der nächsten Ausgabe, die unmöglich lange ausbleiben kann. Wenigstens hoffen wir dies eben so sehr, als wir wünschen, daß Hr. B. die Drohung, die künftigen Früchte seiner Muse dem Publikum ganz zu entziehen, ja nicht zur Wahrheit machen möge. Er selbst würde zwar wenig dabey verlieren, denn sein Ruhm ruht auf seinen schon gelieferten Meisterstücken fest und unerschütterlich; das Publikum aber desto mehr. Hr. B. klagt, und gewiß nicht ohne Recht und Fug über die Undankbarkeit desselben, doch selbst dies würde jenen Entschluß nicht rechtfertigen. Was man vielleicht seinen Zeitgenossen nicht schuldig wäre, ist man wenigstens der Nachwelt schuldig, und ein edler Mann wird und darf seine Talente, wie seine Tugenden, auch einer undankbaren Welt nicht entziehen.

So viel Ehre die meisten neuen Stücke dieser Ausgabe dem Genie des Dichters machen, so viel Ehre machen verschiedene Anmerkungen und Geständnisse in der Vorrede zu derselben seinem Geschmac, seiner Bescheidenheit und Freymüchig-

müchigkeit. Wie beschämend, wie demüthigend muß es für die unverständigen Nachahmer unsers Dichters, wie lehrreich aber auch zugleich und warnend für sie und Andere, wenn sie aus dem Munde des Dichters selbst ihr Verdammungsurtheil bestätigen hören, das sie von der Kritik nie als rechtskräftig anerkennen wollten! „Wenn ich, sagt Hr. B. vor-  
 „trefflich, wirklich ein Volksdichter bin, was man mir bis-  
 „weilen nachgerühmt hat, so habe ich dies schwerlich meinen  
 „Hopp Hopp, Hurra Hurra, Huhu u. s. w. Schwerlich die-  
 „sem oder jenem Krausdrucke, den ich vielleicht nur durch  
 „einen Mißgriff aufgehascht, schwerlich dem Umstande zu  
 „verdanken, daß ich ein Paar Volksnäthchen in Verse und  
 „Reime gebracht habe. Nein, dem unablässigen Bestreben  
 „nach Klarheit, Bestimmtheit, Abföndung, Ordnung und  
 „Zusammenklang der Gedanken und Bilder; nach Wahrheit,  
 „Natur und Einfachheit der Empfindungen, nach dem eigens-  
 „thümlichsten und treffendsten, nicht eben aus der todten  
 „Schrift, sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache,  
 „aufgegriffenen Ausdrücke derselben; nach der pünktlichsten,  
 „grammatischen Richtigkeit, nach einem leichten, wohlklin-  
 „genden ungezwungenen Reim- und Versbau.“ Diese Zei-  
 len drücken nicht nur dem zahllosen Schwarm der unglück-  
 lichen Nachahmer seiner Manier den Stempel der Verwerfung  
 auf, sondern enthalten auch fast eine ganze Poetik in nuce  
 für den jungen Dichter, der, wenn er wahres Talent hat,  
 und wahren Ruhm sucht, die Lehren des Meisters eben so  
 pünktlich befolgen, als sich für der ängstlichen Nachahmung  
 seiner Manier, oder überhaupt irgend einer Manier ha-  
 then wird.

Den in der Vorrede zur ersten Ausgabe gedauerten  
 Grundsatz über das charakteristische Merkmal ächter Poesie,  
 hat Hr. B. jetzt näher zu bestimmen, und richtiger auszu-  
 drücken gesucht, allein in der Hauptsache wird man noch im-  
 mer dieselben Einwendungen machen, die man ihm damals  
 machte. „Popularität eines Werks ist das Siegel seiner  
 Vollkommenheit.“ Popularität? Aber was ist popular?  
 Hr. B. antwortet: was Leben und Anschaulichkeit für unser  
 ganzes gebildetes Volk hat. Allein, fragen wir weiter:  
 welchen Theil der Nation nennt Hr. B. gebildet, und wel-  
 ches sind die nochpendigen Bedingungen, unter denen allein  
 ein Volk diesen Namen verdient? Diese Fragen muß Hr. B.  
 genau

genau und bestimmt beantworten, ehe sich weiter mit ihm streiten läßt. „In den Begriff des Volkes müssen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ohngefähr alle, oder doch die ansehnlichsten Classen übereinkommen.“ Wir wünschten, daß Hr. W. diese Merkmale angeben möchte. Kann er das und auf eine befriedigende Weise, so soll er uns nicht bloß ein vortrefflicher Dichter, sondern der große Apollo selbst seyn. Das Gleichniß, durch welches Hr. W. seine Behauptung zu unterstützen sucht, ist nicht zum glücklichsten gewählt. Er vergleicht den Dichter mit einem Schuhmacher, der mit einer großen Anzahl zum voraus verfertigten Schuhe zu Markte zieht. Er weiß sehr wohl, daß seine Schuhe nicht auf alle Füße passen werden; deshalb aber ist doch sein allgemeiner Maßstab, wonach er sich richtet, kein Lindung; und ob wir, dem gewöhnlichen Manne, gleich nicht alle seine hundert oder tausend Schuhe wie angegossen passen, so könnte ich doch wohl, wenn es darauf ankäme, in allen hundert oder tausend Paaren ganz leidlich einbergeh'n. Wenig Nutzen würde hingegen ihm sowohl, als dem Publikum seine Wade gewähren, wenn er nur Zwerg- oder Niesenschuhe zu Markte gebracht hätte.“ Selbst dann, wenn ein wahres Tertium comparationis zwischen der gewöhnlichen Fuldung der Menschen und ihren Geisteskräften, Kenntnissen u. s. w. sich denken ließe, würde diese Vergleichung nicht passen. Denn hier ist ja nicht von Nutzen und Bequemlichkeit, sondern von Schönheit und Vortrefflichkeit die Rede. Das Siegel der Vollkommenheit eines Schubes besteht nicht darin, daß er auf hundert oder tausend Füße zur Noth, sondern daß er auf Einen Fuß ganz vollkommen paßt. Man sieht, das Gleichniß ist nicht sowohl für, als gegen Hr. W.

Doch genug von diesem hinkenden Gleichnisse, das man dem Vater so vieler, wohlgestalteten Geisteskinder wohl verzeihen wird — und nun zum Buche selbst. Die äußere Einrichtung ist dahin verändert, daß sämmtliche Gedichte jetzt in drey Bücher getheilt sind, deren erstes die lyrischen, das zweyte die episch-lyrischen, das dritte die vermischten Gedichte enthält. Unter den neuen Stücken des ersten Buchs zeichnen sich unserm Gefühl nach (ohne daß wir den übrigen dadurch ihren Werth streitig zu machen gedenken) das hohe Lied von der Einzigen, das Blümchen Wunderhold,

und die Sonnette vorzüglich aus. Höchste Pracht des vorleschen Ausdrucks, große, kühne, neue Bilder, Entausflug der Phantasie, ein zauberischer Wohlklang, der sich über ein mit großer Kunst ausgerechnetes Silbennmaas, und doch ohne den mindesten Schein von Zwang und Künsteln ergießt, machen das hohe Lied zu einem Meisterstück in seiner Art. Und was würde es dann erst seyn, wenn ihm der Dichter im gleichen Grade Empfindung, und eben so viel Wärme, als Licht, Glanz und Schwimmer gegeben hätte! Man verzeihe uns Recht. Wir glauben nicht, daß der Dichter bey Verfertigung desselben kalt gewesen, wir glauben nur, daß es ihm nicht gelungen ist, die Empfindungen, die ihn besetzten, auch seinen Lesern in gleicher Stärke einzuschößen. Der Grund davon scheint uns in einer gewissen Dunkelheit zu liegen, die über dem Ganzen, sowohl, als der Verbindung einzelner Ideen und Bilder ruht. Wenn wir lebhaft mit dem Dichter sympathisiren sollen, so müssen wir uns ganz und ohne Anstrengung in seine Lage setzen können. Der Quell seiner Gefühle muß frey und offen vor uns liegen. Wahrn und starken Antheil nehmen wir nur dann erst an Andern Freude und Leid, wenn wir klar einsehen, daß die Aeußerung derselben ihrer Veranlassung angemessen, und weder zu stark noch zu schwach ist. Man wende dies auf den vorliegenden Fall an. Die Geliebte des Dichters ist ihm zehn Jahre treu geblieben, hat keine Hinderniß sich abschrecken lassen, und giebt ihm nun ihre Hand. Seine Empfindungen am Altare der Vermählung ergießen sich in ein Lied. Man erwartet sanfte, zärtliche, höchstens feurige Gefühle — und findet den höchsten Sturm und Drang, wie er nur in der ersten Zeit der Leidenschaft und auch da in keiner gewöhnlichen Situation statt findet. Das erste Gekränkniß der Egentliebe kann eine solche Trunkenheit einschößen, unmöglich aber die Beständigkeit der Fortdauer einer zehnjährigen ja so gut befristigten Leidenschaft.

Habe Namen zu erkiesen  
 ziemt die wohl, o Lautenspiell!  
 Nie wird die zu hoch gepriesen,  
 Die so herrlich sich erweisen,  
 Herrlich ohne Maas und Ziel —

Und worin besteht diese Herrlichkeit ohne Maas und Ziel?  
 (Ein Ausdruck, quem incuria fudit)

Daß

Daß sie trotz dem Hohngeschrey,  
Trotz der Hoffnung Untergang,  
Gegen Sturm und Wogendräng,  
Nur gehalten Lieb' und Treue,  
Mehr als hundert Monden lang.

Das ist allerdings fein und lobenswerth; allein, irren wir uns, oder eine sanfte Tugend dieser Art, die mehr leidend, als thätig ist, kann selbst in demjenigen, der die Früchte derselben genießt, zwar warme Anhänglichkeit und Zärtlichkeit, nicht aber solchen lauten Enthusiasmus erzeugen? Solcher Tugenden Lohn ist das sanfte Lied, nicht der erhabene Hymnus.

Dennoch, ohne je zu wanken,  
Kam ihr ganzes Heil auch um,  
Schlangen ihrer Liebe Ranken  
Um den hingewelkten Kranken  
Unauflöslich sich herum.

Der Ausdruck im zweiten Vers ist gezwungen und prosaisch, und in den folgenden Versen herrscht eine unangenehme Vermischung der bildlichen und eigentlichen Sprache. — Die Liebe des Dichters war bis zum Wahnsinn gestiegen:

Hat nicht Under Weste Blasen  
Wehte mich zu Lieb' und Lust!  
Nein, es war des Sturmes Rasen!  
Flamme, Steine zu verglazen  
Heiß genug, entfuhr der Brust!  
Nur in Plutos grausen Landen  
Hätten, eisern in der Pflicht,  
Welche keine Noth verbricht,  
Unholdinnen widerstanden:  
Doch die zarte Holdin nicht! —

Das heißt doch wahrlich nichts anders und nicht mehr, als: sie that, was jede andere, die keine Furie ist, auch gethan haben würde. Nicht schmeichelhafter ist die Aufforderung an die Lädler dieser Glat:

Nimm, Gesander,  
Nimm mein Herz, und meinen Sinn  
Ohne dieses Fieber hin! —  
Nimm mein Auge hin und schaue —

Steh mit meinem Sinn den Bau  
Und den Einklang ihrer Glieder u. s. w.

Diese heftige Leidenschaft war also mehr eine Folge der höchst reizbaren Organe des Liebenden, als der Vortrefflichkeit der Geliebten — und was nun folgt:

Nahe dich dem Taumelkreise,  
Wo ihr Nelkenathem weht;  
Wo ihr warmes Leben leise,  
Noch Magnetenstromes Welse  
Dir an Leib und Seele geht!  
Arm und Arm dann um einander!  
An einander Brust und Brust!  
Wenn du dann in heißer Lust —  
Ha! du bist ein Salamander,  
Wenn du nicht zerlodern mußt! —

Das wäre die Sprache ächter Empfindung? Die Sprache des zärtlichen Liebhabers, eine Schwachheit zu entschuldigen? Eine solche Aufforderung sollte dem Bräutigam am Altar im Geist und Herz kommen? „Es ist wahr, sollte er sagen, ich habe versetzt, aber sich hier dies Weib, umarme sie, Brust an Brust! und wenn du dann nicht auch thust, was ich gethan habe, so — — Rec. will seine Empfindungen niemand aufdringen, er aber findet diese Idee durchaus unnatürlich. — Hier reiße der Faden des Zusammenhangs auf einmal ganz. Der Dichter beginnt eine neue Anrede an sein Lied, die in ein Lob seiner Geliebten übergeht, das vortreffliche Bilder, aber auch — für Kea wenigstens — viel mythisches, schwammiges, und zum Theil ganz unverständliches enthält. Der Dichter vergleicht die körperlichen Reize seiner Braut mit den Blumen des Frühlings und den Früchten des Herbstes; ihre Seele aber mit der Sonne, der Schöpferin aller dieser Herrlichkeiten:

Sonne dich, o Lied, im Strahle,  
Der herab vom Sternensaale  
Diesen Frühling überglänzt!

Welches kann hier der allegorische Sinn des Ausdrucks Sternensaal seyn? Er steht ganz müßig, bloß dem Reime zu gefallen da, und verdunkelt den Gedanken nur.

Lebens-



Lebensgeist, von Gott gehaucht,  
Obem, Wärme, Licht zu Nacht;  
Kraft zu jeder Edelthat,  
Selig, wer in dich sich taucht,  
Du der Seelen Labrad!

Wie sonderbar gesagt: selig die Seele, die in dich sich taucht,  
o Seele, der Seelen Labrad! Eben so sind die drey folgenden  
Strophen.

Durch den Balsam ihres Kusses  
Höhnt das Leben Sorg und Grab;  
Stark im Segen des Genusses  
Siehts der Flut des Zeitenslusses  
Keine seiner Blüthen ab.  
Rosicht hebt es sich und golden,  
Wie des Morgens lichter Haupt,  
Seiner Jugend nie beraubt,  
Aus dem Bette dieser Holden,  
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Das sind schöne, anmuthige Bilder, aber wo ist unter ihnen  
Bezug, Verbindung, Congruenz, Bedeutung? War der  
eben so hyperbolische als verbrauchte Gedanke dieses Aufwands  
völlig Schmuck werth?

Erd und Himmel! eine solche  
Soll' ich nicht mein eigen sehn?  
Ueber Nattern weg, und Molche,  
Witten hin durch Pfeil und Dolche  
Könn' ich für: wend nach ihr gehn: u. s. w.

Wieder eine Strophe, die mehr das Oht und die Phantasie,  
als den Verstand und die Empfindung befriedigt. Was  
bringt den Dichter auf diese Verheurungen? Was widersetzt  
sich seinem Glücke? Steht er nicht schon mit seiner Braut  
am Altare? Die letzten acht Strophen, vorzüglich die Schluß-  
apostrophe an das Lied sind vortreflich. Gewiß würde das  
Ganze noch knauleich mehr Wirkung thun, wenn der Dichter  
den Leser in den Stand setzte, mehr Antheil an seinem Ent-  
zücken zu nehmen, weyn er den Gegenstand des Liebes ihm  
auf irgend eine Weise interessanter gemacht hätte, als durch  
bloße allgemeine, wenn gleich noch so schön ausgedrückte Lob-  
sprüche möglich war.

Wir gehen zu den übrigen Gedichten fort, wobey wir uns minder lang verweilen. Nicht so blendend durch poetische Farben, aber einschmeichelnder noch in Geist und Herz durch Wahrheit, Simplicität, tröstigen Sinn, Klarheit und Anmuth ist das Blümchen Wunderhold. Vielleicht findet sich in keiner Sprache ein vortrefflicheres Lob der Bescheidenheit, und eine glücklichere Empfehlung dieser Tugend, als dies meisterhafte Lied ist. Der epigrammatische Zuschnitt thut die beste Wirkung: die Erwartung wird auf das höchste gespannt, und auf das vollkommenste befriedigt. — Die Sonnette unsers Dichters gehören unter die glücklichen Versuche, eine ganz aus der Mode gekommene Dichtungsart wieder in den Gang zu bringen. Man betrachtete das Sonnett als eine poetische Spielerey; daß es aber mehr und was es auch im Deutschen seyn könne, hat Hr. B. in einigen trefflichen Verspielen gezeigt. Sehr glücklich vergleicht er es mit einem „Hauch“, der leicht aus der Brust empor gehoben, und von den Lippen weggeblasen, nicht aber herausgerührt, gehustet, geräuspert, gekrächzet, geröchelt werden muß.“ Die wesentlichen Eigenschaften des Sonnets hat Hr. B. (S. Vorrede S. 24.) vollständiger und genauer angegeben, als jemand vor ihm. Das an A. W. Schlegel S. 202. würde, ohne das sonder Zwang im 11. B. wirklich unsonnet sans défaut seyn. Ein paar sind Nachahmungen oder vielmehr Verschönerungen petrarchischer Stücke. Z. B. das Bürgerliche:

In die Nacht der Tannen oder Eichen,  
Die das Kind der Freude schauernd flieht,  
Such ich oft vom Kummer abgemüht,  
Aus der Welt Gerassel wegzuschleichen.  
Könnt ich nur, wie allem Welnesgleichen,  
Auch sogar der Wildniß, die mich sieht,  
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,  
Wiß ins Nichts hinein zur Ruh entweichen!  
Dennoch ist so heimlich kein Revier,  
Ist auch nicht ein Fessenspalt so öde,  
Daß mich nicht, wie überall auch hier:  
Liebe, die Verfolgerin, befehde;  
Daß nicht ich mit ihr von Wolly rede,  
Oder sie, die Schwärzerin, mit mir. —

ist dem Petrarchischen Solo e pensoso i più deserti campi nachgebildet. Es ist ungleich schöner, als das Italienische, aber doch noch nicht ganz vollkommen. Gerassel wird bloß vom Klang des Eisens gebraucht, in der Bedeutung von Getöse, Schwärmen, ist es veraltet. Für Ruh hat wenigstens ganz den Schrein eines Hüllsteins. Bis ins Nichts ist zu zirkend; der Uebergang durch Dennoch ist nicht bequem: denn wäre das rechte Wort. Die dreymalige Wiederholung des Nichts thut auch keine gute Wirkung. Dies sind freylich Kleinigkeiten, die nur an einem solchen Dichter, und nur in einem Sonnet gerügt werden dürfen.

Zweytes Buch. Diese neue Ausgabe hat ein halbes Duzend schöner Balladen, Romanzen u. s. w. mehr, als die erste; allein wir übergehen sie hier, da sie sämmtlich schon in dem Görtinger Musenalmanach erschienen waren, und bey dieser Gelegenheit einzeln angezeigt worden.

Drittes Buch. Unter den vermischten Gedichten sind viel neue, aber von sehr ungleichem Berth. Die besten danken uns der Prolog zu Sprickmans Eulalia, an Elia S. 278. Der Troß S. 288. S. 292. Manche würden sich in der Sammlung eines geringern Dichters immer noch aufnehmen; hier aber verschwindet neben so vielen hellen Sternen ihr schwacher Schimmer ganz.

Nicht ganz unerwähnt können wir die Veränderungen und Verbesserungen lassen, die der Dichter bey dieser Ausgabe nicht sparsam angebracht hat. Meistens sind sie glücklich gerathen. Nicht genug zu rühmen ist die Sorgfalt, mit der er auch kleine grammatische Unrichtigkeiten hinweggeschafft hat. Auch die Eigenheiten in der Rechtschreibung hat er meistens aufgegeben. Eben so, sind wir überzeugt, wird in der nächsten Auflage in der Vorrede die ganze lange Tirade gegen die Nachdrucker und die Käufer von Nachdrucken wegfallen. Hrn. V. Klagen sind vollkommen gegründet; allein wie läßt sich hoffen, daß sie einige Wirkung hervorbringen werden? und dann — erregt es immer eine höchst unangenehme Empfindung, einen Dichter, den man bewundert und verehrt, für seine unschätzbaren Lieder etwas anders, als Ruhm und Achtung fodern zu hören. Nein, er wird diesen Ausbruch von Empfindlichkeit nicht auf die Nachwelt kommen lassen.

Im.

Mélan-